



# Die Verweiblichung der Gemeinde

Facharbeit zum Kurs „Pastoraler Dienst“ (Studienjahr 2012/13)



IGW International ist eduQUA-zertifiziert

---

**Verfasser** Jonathan Opprecht

---

**Copyright** IGW International, Josefstrasse 206, CH - 8005 Zürich  
Tel. 0041 (0) 44 272 48 08, Fax. 0041 (0) 44 271 63 60  
[info@igw.edu](mailto:info@igw.edu), [www.igw.edu](http://www.igw.edu)

---

---

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. DIE VERWEIBLICHUNG DER GEMEINDE .....</b>	<b>2</b>
1.1 Einleitung .....	2
1.2 Die Verweiblichung der Gesellschaft .....	2
1.3 Die Verweiblichung des Christentums .....	4
1.4 Fazit und Schlussgedanke .....	8
<b>2. BIBLIOGRAPHIE .....</b>	<b>10</b>
2.1 Allgemeine Literatur .....	10
2.2 Internet .....	10

# 1. DIE VERWEIBLICHUNG DER GEMEINDE

## 1.1 Einleitung

Schon als kleiner Junge begleitete es mich stets. Es hing an meiner Wand, lag in meiner Spielzeug-Kiste und klebte in meinem Stickerbuch. Ich habe es gezeichnet und ich habe es gebastelt. Es hing an meinem Rucksack und ich sang von ihm in Liedern. Sogar die Gruppe unseres Kinder-Gottesdienstes wurde nach ihm benannt. Es wurde mir – im wahrsten Sinn des Wortes – in die Wiege gelegt. Es war niedlich, weich und brav: das kleine Schäflein.

Aber schon damals konnte ich mich nicht mit ihm anfreunden. Ich wollte nicht zahm sein, denn ich mochte Tiger. Ich wollte nicht schneeweiss und frisch gewaschen sein, denn ich mochte Dreck. Ich wollte auch nicht ungefährlich sein, denn ich mochte Waffen. Und ich wollte schon gar nicht auf grünen Wiesen weiden, denn ich mochte Autos, und Autos fahren auf der Autobahn, und zwar ganz schnell. Kurz gesagt: Ich wollte kein kleines Schäflein sein. Und was ich mochte, passte irgendwie nicht in die Kirche.

Das Bild des kleinen Schäfleins bringt für mich ein allgemein verbreitetes und sehr gut getarntes Phänomen zum Ausdruck: Damals, wie auch heute, beobachte und vernehme ich bei mir selbst ein inneres Sträuben gegen – ich nenne es jetzt mal so – die *Überbetonung* des Niedlichen, Weichen und Braven in christlichen Gemeinden. Mit anderen Worten, der „Verweiblichung“ des Christentums. Die verweiblichte Gemeinde und meine Männlichkeit: Zwei Welten, die aufeinandertreffen.

Meine Arbeit ist eine kritische Auseinandersetzung mit meiner Beobachtung der Entwicklung, dass sich die Praktiken, Methoden und das eigentliche Wesen von Gemeinden zunehmend und übermässig weiblich entwickeln. Bei einer solchen Überbetonung wird auch immer etwas anderes „unterbetont“. In der vorliegenden Arbeit geht es um dieses „etwas Andere“.

## 1.2 Die Verweiblichung der Gesellschaft

Es wäre zu kurz gegriffen, die Schuld für das Schwinden gesunder Männlichkeit auf das kleine Schäflein abzuschieben. Natürlich tragen die Themen der Kinder-Gottesdienste dazu bei, aber man beobachtet auch einen entsprechenden Wandel in der Gesellschaft.

Der Schweizer Soziologe Dr. phil. Walter Hollstein hat eine grosse Zahl von Monografien zur Männerforschung verfasst. Aus seinen Publikationen zum Thema geht hervor, dass ein Schwinden der männlichen Identität in unserer Gesellschaft zu beobachten ist. Er zitiert den amerikanischen Männerforscher James A. Doyle, welcher feststellte, dass Männer heute „das ganz dringliche und existenzielle Bedürfnis haben, zu wissen, was ein Mann eigentlich ist“ (NZZ am Sonntag 2012).

Mehr als zwei Drittel der Suizid-Toten in der Schweiz seien Männer, und Buben in der Adoleszenz bringen sich achtmal häufiger um als Mädchen. Die Suizid-Quote von Männern steige an, während jene der Frauen kontinuierlich abnehme, so Hollstein (NZZ am Sonntag 2012). Weiter nehme Männerarbeitslosigkeit im Vergleich zur Frauenarbeitslosigkeit zu. Und während der Dienstleistungssektor – ein typisch weiblicher Bereich – wachse, verursachen Männer gigantische volkswirtschaftliche Kosten durch Gewalttaten und selbstverschuldete Krankheiten (NZZ Folio 2005). Die amerikanische Philosophin Christina Hoff Sommers bezeichnet Männer angesichts solcher Bilanzen als das „zweite Geschlecht“ (NZZ am Sonntag 2012).

Das Bild des Mannes hat sich eindeutig gewandelt. Früher war das anders. Hollstein formuliert treffend: „Der Mann galt als Schöpfer von Zivilisation und Kultur; er war verantwortlich für Schutz und Fortleben des Gemeinwesens; er verkörperte Kraft, Stärke und Zukunft“ (NZZ am Sonntag 2012). Was einmal in der öffentlichen Darstellung die „Krone der Schöpfung“ gewesen sei, erscheine heute als unnützlich, böse und aggressiv und degoutant. Die amerikanische Feministin Andrea Dworkin hat es bündig auf den Begriff gebracht: „Terror strahlt aus vom Mann, Terror erleuchtet sein Wesen, Terror ist sein Lebenszweck“ (ebd.). In den Köpfen habe sich mittlerweile festgesetzt: „Männer sind Schweine“, und ihr System sei selbstredend ein „Schweine-System“ (ebd.).

Hollstein schlussfolgert, dass es die in sich brüchige männliche Identität ist, welche die bekannten männlichen Exzesse provoziert. Aber wie kam diese Verzerrung des Männerbildes zustande? Hollstein erklärt, dass die Frau früher typischerweise für „Gefühl, Schönheit, Schwäche, Unterordnung, Natur, Anlehnungsbedürfnis, Anpassung [und] Fürsorge“ (NZZ Folio 2005) stand. Der Mann hingegen für „Erwerbstätigkeit, Leistung, Rationalität, Disziplin, Stärke, Logik, Technik, Befehl, Konkurrenz [und] Vernunft“ (ebd.). Damit habe er auf sich die Tugenden der Leistungsgesellschaft (v. a. der Industrialisierung) vereinigt, was seine zunehmende Herrschaft über die Frauen legitimierte (ebd.). Die Unterdrückung und Vernachlässigung der Frauen liess dann den Schrei nach gesellschaftlicher Gleichbehandlung laut werden. Dieser Schrei wurde spätestens mit der Frauenbewegung hörbar. Laut Hollstein hatte diese jedoch nicht nur positive Folgen:

Der Feminismus war eine wichtige soziale Bewegung, die die Frauen aus ihren alten Rollen befreit hat. Aber er hatte eben auch fatale Folgen. Die Realität von Männern wurde nur verzerrt wahrgenommen. Sie wurden allesamt als Unterdrücker, als mächtig und privilegiert dargestellt, aber es war – empirisch betrachtet – immer nur eine verschwindend geringe Minderheit von Männern, die im Übrigen ja auch ihre eigenen Geschlechtsgenossen ausgebeutet haben und nicht nur die Frauen. Im Kampf gegen das „Patriarchat“ wurde dann ein allumfassendes Feindbild „Mann“ konstruiert, statt zu differenzieren. Die Folge ist, dass das einst positive Männerbild verschwunden ist. (Tagesanzeiger 2010).

Er ergänzt an einer anderen Stelle, es sei vor 30 Jahren sicher richtig gewesen, Mädchen und Frauen zu fördern, da dadurch eklatante Ungerechtigkeiten ausgeräumt wurden. Aber der grosse Fehler der Geschlechterpolitik sei gewesen, dass man sich einseitig auf Mädchen konzentriert hat. Jungen seien einfach aussen vor gelassen worden (FOCUS-Online 2011), man habe sie einfach mit dem Label „starkes Geschlecht“ versehen (Tagesanzeiger 2010). Die gesellschaftlichen Veränderungen des letzten Jahrhunderts haben uns nun an den Punkt gebracht, wo, laut Hollstein, dem Zeitgeist entsprechend das Weibliche mehr wert sei als das Männliche. Die klassische Definition von Mannsein über Arbeit, Status und die Alleinernährer-Rolle sei überholt (Tagesanzeiger 2010). Hollstein empfindet diese Veränderungen der gesellschaftlichen Bedingungen nicht grundsätzlich schlecht. Was er jedoch sagt, ist, „dass eine Generation von modernen Frauen entstanden ist, die auf eine Generation traditioneller Männer trifft“ (Tagesanzeiger 2010). Die Verwirrung ist vorprogrammiert. Das Resultat dieses Dschungels der männlichen Identitätskrise sei letztlich, dass es keine allgemein verbindliche Definition für Männlichkeit mehr gäbe, sondern eine Vielzahl von Möglichkeiten (FOCUS-Online 2011).

*Der Mann ist dazu gezwungen, sich neu zu definieren.* Dieser Satz wäre für mich die logische Schlussfolgerung dieses gesellschaftlichen Wandels. Der Mann muss sich neu finden, wie sich auch die Frau neu finden musste.

Soll sich der Mann nun, wie ein Chamäleon, den neuen Gesellschaftsmodellen, welche dem sozialpolitischen Druck entstammen, anpassen? Ich denke Ja – in gewissen Bereichen schon. Denn es gibt gesellschaftspolitische Modelle, die dem biblischen Männerbild keineswegs widersprechen. Aus biblischer Perspektive stellt sich bei mir jedoch die Frage, wie der Mann, mitten in diesem Wandel der Geschlechterrollen, dem gottgedachten Männerbild treu bleiben und sogar ähnlicher werden kann. Denn genau diese „Vielzahl von Möglichkeiten“ beinhaltet auch die Gefahr, sich noch weiter von Gottes „Design“ des Mannes zu entfernen. Da wir mit der Bibel jedoch ein unerschütterliches Fundament zeitloser Grundsätze haben, sehe ich in dieser Krise auch eine Chance, wahre Männlichkeit zu entdecken – natürlich in der Hoffnung, manch „fatale Folgen“ zu vermeiden, welche durch eine Entwicklung eines neuen, aber eben noch falscheren Männerbildes entstehen könnten.

### **1.3 Die Verweiblichung des Christentums**

So wie sich die mittlerweile überholten gesellschaftlichen Frauen- und Männerbilder des 19. Jh. damals auch in den christlichen Gemeinden etabliert hatten – welche sowohl positive als auch negative Aspekte mit sich trugen –, macht sich in ihnen nun auch der Wandel der Geschlechterrollen bemerkbar.

In seinem Bestseller *Warum Männer nicht zum Gottesdienst gehen* beschreibt der amerikanische Autor David Murrow auf eine amüsante Art und Weise, wie christliche Gemeinden nach und nach ihre männlichen Besucher verlieren. Gleich am Anfang seines Buches steht (2005:8-9):

Ich sah mich in unserem Gottesdienstraum um und zählte Köpfe. Nur ein Drittel der anwesenden Erwachsenen waren Männer – die meisten von ihnen waren über fünfzig. Ich konnte mindestens ein Dutzend verheiratete Frauen ausmachen, deren Männer nicht da waren. Als die Kleinen zum Kindergottesdienst gegangen waren, blieb eine Handvoll Jungs im Teenageralter übrig, aber so gut wie keine Männer zwischen achtzehn und fünfunddreissig. Es gab keinen einzigen alleinstehenden Mann ... Um ehrlich zu sein, beim einzigen Mann, der wirklich engagiert dabei war, handelte es sich um den Pastor, der nach dem Überschreiten der 25-Minuten-Grenze in seiner Predigt so richtig von Energie erfüllt zu werden schien, während die Männer in der Menge ihre verloren.

Murrow bringt mit diesem kleinen Beispiel eine grosse Wahrheit auf den Punkt: In den christlichen Gemeinden entspreche beinahe jedes Detail – sei es die Art und Weise der Lehre, die verschiedenen Dienste und Angebote, oder das Verhalten, das von guten Christen erwartet wird – den Bedürfnissen eines weitgehend weiblichen Publikums (:25). Murrow spricht von einer Kultur der christlichen Gemeinden, einer Kultur, in der „Sicherheit vor Risiken geht, Stabilität vor Veränderungen, das Bewahren über das Expandieren und die Vorhersehbarkeit über das Abenteuer“ (:25). Gemeinde sei „süss und sentimental, aufbauend und nett. Frauen blühen in einer solchen Umgebung auf“ (:26). Wiederum formuliert es Murrow (:28) mit Witz:

„Claudia [fiktiver Name, J. O.] ... ist absolut fabelhaft, was ihre Teilnahme an der Gemeinde angeht. Ihr fürsorgliche Haltung, ihre Beziehungsfähigkeit und emotionale Feinfühligkeit machen aus ihr den idealen Gemeindebesucher. Sie weiss genau, was sie in jeder Situation sagen kann. Sie gurrst ganz automatisch, wenn sie ein Baby sieht, kümmert sich ganz selbstverständlich um kleine Kinder und hat immer ein Taschentuch bereit, falls eine Freundin traurig sein sollte. Frauen glänzen in der Gemeinde tatsächlich viel mehr als Männer, weil ihre natürlichen Gaben sie wesentlich besser bei der geistlichen Arbeit der heutigen Kirche sein lassen: Beziehungen pflegen, einfühlsam sein und sich verbal ausdrücken.“

Der Autor bemerkt treffend, dass Frauen heute viel eher das Zielpublikum der christlichen Gemeinde seien (:26). Natürlich formuliert Murrow diese Tatsache mit etwas krassen Worten und möglicherweise etwas plakativ (denn es gibt durchaus auch Männer, die die erwähnten Gaben besitzen). *Aber*: Trotzdem entsprechen seine Aussagen – empirisch gesehen – der Realität, zumal erwachsene Frauen die Männer zahlenmässig in einer typischen christlichen Gemeinde beinahe zwei zu eins übertreffen (:26). Murrow verallgemeinert zwar, aber weist damit auf effektive und klare Tendenzen hin.

Diese Tendenz ist nicht nur in christlichen Gemeinden zu beobachten, sondern auch unter christlichen Pastoren. Schon als Kind, als Jugendlicher und als Jugendarbeiter, aber nun auch als Angestellter und als Theologiestudent beobachte ich immer wieder und mit beunruhigender

Häufigkeit, dass Pastoren in den meisten Fällen „Hirten“ sind. Nur selten treffe ich Pastoren an, die eine mehrheitlich evangelistische oder apostolische Ausrichtung prägen. In der christlichen Gemeindeszene hat sich offenbar die Meinung etabliert, dass ein Pastor v. a. durch z. B. besondere Beziehungsfähigkeit, überdurchschnittliche Empathie, Fürsorge, Seelsorge, Trost, Ermutigung und Geborgenheit gekennzeichnet sein soll. Das sind scheinbar alles Eigenschaften eines Hirten. Ich finde das nicht per se schlimm. Wenn diese Eigenschaften jedoch nicht durch andere Gaben (des fünffältigen Dienstes) ergänzt werden oder selber eine Ergänzung zu den anderen darstellen, besteht auch hier die Gefahr der Einseitigkeit resp. der Überbetonung. Es muss eine ausgewogene Ergänzung stattfinden, um dem biblischen Bild des fünffältigen Dienstes gerecht zu werden. Wenn das nicht geschieht, wird die christliche Gemeinde mehr und mehr verweiblicht. Denn: In der öffentlichen Wahrnehmung verkörpert der Hirte – wie oben aufgelistet – eher weibliche Eigenschaften. Obwohl diese Eigenschaften sicherlich Ergänzung brauchen, muss ferner gesagt werden, dass unser Bild vom Hirten auch von unserer Kultur geprägt ist. Wenn ich „Guter Hirte“ bei Googles Bildersuche eingebe, dann erscheinen nur Bilder von jemandem, der aussieht wie eine junge, gutaussehende Mutter mit Bart und einem Schaf. Wenn ich jedoch die Geschichte vom Hirten David lese, dann begegne ich einem jungen, mutigen Mann, der seine Schafe von wilden Tieren schützte. An einer Stelle sagt er über sich selbst:

Als ich die Schafe und Ziegen meines Vaters hütete, kam es immer wieder vor, dass ein Löwe oder ein Bär die Herde überfiel, ein Schaf packte und es wegschleppen wollte. Dann lief ich ihm nach, schlug auf ihn ein und riss ihm seine Beute aus dem Maul. Stürzte er sich dann wütend auf mich, packte ich ihn an der Mähne oder am Fell und schlug ihn tot. So habe ich mehrere Löwen und Bären erschlagen. (1 Sam 17,34-36)

Dieses verzerrte Bild des guten, weiblichen Hirten führt oft irre und lässt uns meinen, dass nicht nur Pastoren, sondern auch Christen im Allgemeinen einfach nett und brav sein müssen. Und um auf meine Einleitung zurückzukommen: Diese Situation wundert mich nicht, wenn in unseren Gemeinden bereits Jungen wie kleine Schäflein behandelt werden.

Dass sich diese eigentlich merkwürdige Vorstellung von einem „guten“ christlichen Mann ganz und gar durchs Band zieht und die Kultur des westlichen Christentums massgebend prägt, ist letzten Endes an der Tatsache zu beobachten, dass wir sie sogar auf Jesus projizieren. In ihrem Buch *Der wilde Messias* revolutionieren die australischen Autoren Michael Frost und Alain Hirsch unser gängiges Bild von Jesus. Ihr Anliegen ist es, unsere Vorstellungen von Jesus als einem knuddeligen Typen, der zart, romantisch und alles-vergebend ist, zu hinterfragen. Laut den Autoren haben wir die Liebe Jesus' auf „sanft und sentimental“ (2009:113) reduziert. Sie schreiben ergänzend: „Drückt sich die Liebe Jesu nicht mehr in Taten und Opferbereitschaft als in Gefühlen aus? Und tun wir Jesus nicht Unrecht, wenn wir ihn auf Küsschen und Umarmen reduzieren? Wenn Jesu Charakter aus Umarmen und Küssen bestehen würde, warum sollte dann jemand auf den Gedanken kommen, ihn zu töten?“ (:113). Die Autoren erklären, dass „diese

unmerkliche Neigung, Gott an unser Ich und unsere Wünsche anzupassen, „Teil unseres menschlichen Dilemmas“ (:111) sei. Sie führen ihre Argumente aus, indem sie das bekannteste Bild von Jesus – Warner Sallmans Gemälde *Head of Christ* – beschreiben:

Wir nennen es „Die bärtige Jesus-Frau“. Wallende, blonde Locken nach hinten gekämmt, hohe Wangenknochen, gebürstete Augenbrauen, volle Lippen, den Blick gen Himmel gerichtet, sanfte Augen – er ist einfach eine Schönheit. Aber ist das wirklich eine glaubwürdige biblische Reproduktion Jesu? Oder ist es bloss das Phantasiegebilde einer sentimentalene Kulturchristenheit? Es handelt sich hier um einen zahmen Messias, sauber und ordentlich, dem Auge durchaus angenehm. Er ist kein Störenfried unserer Seele. (:120)

2001 entwickelten Forensiker ein Bild für eine BBC-Dokumentation, welches aufzeigen sollte, wie ein typisch jüdischer Mann vor 2000 Jahren hätte aussehen können. Das Gesicht bestand aus buschigen Augenbrauen, öligem schwarzem Haar, einer dunklen Hautfarbe, grobschlächtigen Zügen und einer allgemein klobigen Beschaffenheit. Dieses Aussehen scheint von der bärtigen Jesus-Frau weit weg zu sein (:125).

Natürlich, Ich habe hier die rein äusserlichen Attribute Jesus' in Frage gestellt und beschrieben. Aber es bringt trotzdem mein eigentliches Anliegen auf den Punkt: Wir haben Jesus verwandelt. Wir haben ihn verweiblicht. Nicht nur sein Aussehen, sondern auch sein Verhalten und damit sein Wesen. Wir vergessen oft Geschichten wie die der Tempelreinigung, wo es heisst: „Dann ging Jesus in den Tempel, jagte alle Händler und Käufer hinaus, stieß die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler um ...“ (Mt 21,12). Auch vergessen wir Aussagen vom eigentlichen Jesus, die nicht mit dem lieblichen Kulturprodukt von Jesus zusammenpassen. Es sind Aussagen, bei denen Jesus seine Wut und seine Frustration ausdrückt. Zu den Jüngern sagt er: „Werdet ihr denn nie verstehen, was ich meine? Könnt ihr gar nichts begreifen?“ Und die Schriftgelehrten und Pharisäer nennt er an mehreren Stellen offen und lautstark „Schlagen“, „Otternbrut“, „Heuchler“ oder „getünchte Gräber“. Frost und Hirsch (:138-139) meinen:

Um den wirklichen Jesus zurück in die Kirche zu bringen, müssen wir zu dem wagemutigen, radikalen, fremdartigen, wundervollen, unerklärlichen, unaufhaltsamen, sagenhaften, beunruhigenden, nervenden, fürsorglichen, kraftvollen Gott-Menschen zurückkehren ... Die Kirche muss sich wieder, die Augen voller Staunen, an seiner Seite finden und wie Petrus mit zitternder Stimme stotternd sagen: „Wer ist dieser Mensch?“ Sogar der Wind und die Wellen sind ihm gehorsam. Sogar die wilden Dämonen hören auf ihn. Und auch die Pharisäer beben bei dem Gedanken daran, was er anrichten könnte, wenn man ihn einfach machen liesse.

Der Punkt ist, dass wir den wilden Jesus romantisiert und damit verharmlost haben. Wir lieben Komfort, Bequemlichkeit, Genuss und schöne Gefühle. Und dafür ist die gutmütige, lächelnde, bärtige Jesus-Frau perfekt. Denn alles andere wäre hoch riskant.



## 1.4 Fazit und Schlussgedanke

Bedeutet Männlichkeit nun Erwerbstätigkeit, Leistung, Rationalität, Disziplin, Macht, Stärke, Logik, Technik, Befehl, Wettbewerb und Vernunft? Äussert sie sich in Dingen wie Outdoor-Aktivitäten, abenteuerlichen Hobbys, dem Aufbau von Reichtum, Sport, Videospiele und Bier? In einem gewissen Sinn vielleicht schon. Es kann durchaus sein, dass diese Eigenschaften und Aktivitäten eher männlich sind.

Aber was ist schon männlich? Wer sagt mir, was männlich ist? Ist es nicht so, dass unsere Definition von Männlichkeit kulturell vorbelastet ist? Auf die Frage, ob Männlichkeit auch stark Kulturprodukt sei, antwortete Hollstein:

Es gibt eine amerikanische Untersuchung, bei der Väter gefilmt wurden, als ihnen zum ersten Mal ihr Neugeborenes gezeigt wurde. Mit Mädchen sind sie so behutsam umgegangen, als hielten sie eine Vase aus der Mingdynastie im Arm, während sie die Jungen auf den Po klopfen oder in die Luft warfen. Und das Frappierende: Selbst dann, wenn die Säuglingsschwester den Vätern jeweils das falsche Geschlecht ansagte, verhielten sie sich entsprechend dieser Information, obwohl die Säuglinge nackt waren und die Väter nicht blind ... Die traditionellen Rollenbilder haben wir alle stark verinnerlicht. (NZZ Folio 2005)

Obwohl ich glaube, dass nur schon bestimmte biologisch-anthropologischen Voraussetzungen klare Hinweise auf Unterschiede zwischen Mann und Frau geben, sehe ich ein, wie der Faktor Kultur für die Entwicklung des „Männlichen“ tonangebend ist. Man kann also nicht sagen, dass Mut *nur* männlich ist, denn es gibt auch Frauen – wie z. B. Jeanne d’Arc oder die biblische Debora – die mutiger sind als viele Männer, die ich kenne. Nach meiner Meinung könnte man höchstens behaupten, dass gewisse Eigenschaften von ihrer Tendenz her als eher männlich bezeichnet werden können. Und trotzdem: Wer sagt mir – aus einer philosophischen Perspektive betrachtet –, was männlich ist? Ich habe mich während des Schreibens dieser Arbeit über dieser Frage beinahe den Kopf zerbrochen, denn es kann ja keine allgemein gültige Festlegung von ausschliesslich männlichen Eigenschaften geben. Es kann höchstens empirische Tendenzen geben, die aus kulturellen und zeitgeistlich gebundenen Studien hervorgehen. Aber gründen diese Erkenntnisse wirklich auf verlässlichen und absoluten Grundsätzen? Was ist, wenn solche Studien aus Kulturkreisen stammen, in denen ganz allgemein gesehen ein falsches Verständnis von Männlichkeit herrscht? In dem Fall würde ja sogar die Empirie falsche Ergebnisse hervorbringen.

Meine Gedanken wanderten während des Schreibens dieser Arbeit immer wieder zur Schöpfungsgeschichte, wo Gott den Menschen „als Mann und Frau“ schuf. In diesem paradiesischen Zustand konnte der Mann wirklich „Mann“ sein. In 1 Mo 2 steht, dass Gott den ersten Menschen (den Mann Adam) in den Garten Eden setzte und ihm die Aufgabe zuteilte, den Garten „zu bearbeiten und zu schützen“ (1 Mo 2,15). Er gab ihm also die *Verantwortung* über den Garten. Er sagte ihm nicht „Der Garten gehört dir!“ (denn laut Hiob 41,3 gehört die ganze Welt

Gott), sondern eher: „Du darfst die Welt verwalten!“ In dem Sinn übertrug er Adam Verantwortung. Dass Gott Adam die eigentliche Verantwortung übergab, wird auch in 1 Mo 3 sichtbar, wo sich die beiden Menschen versteckten, weil sie von der verbotenen Frucht gegessen hatten. Obwohl es Eva war, die zuerst davon gegessen hatte, und Gott das auch wusste, rief er zuerst Adam (1 Mo 3,9). Er rief den, dem er die Verantwortung übertragen hatte. Ein Prinzip, das ich aus dem Schöpfungsbericht herausnehme, ist, dass der Mann dazu berufen ist, Verantwortung zu übernehmen. Die Wahrnehmung und Übernahme von biblischer Verantwortung macht, meiner Meinung nach, einen Mann zu einem echten Mann. So betrachtet, ist es dann nämlich nicht entscheidend, ob ein Mann z. B. körperliche Kraft besitzt, um ein Mann zu sein. (Denn man könnte ja auch argumentieren, dass es Frauen gibt, die kräftig sind.) Aber die Übernahme von Verantwortung macht auch einen körperlich schwachen Mann männlich. Denn letzten Endes ist für mich ein körperlich schwacher Mann, der seine Frau wertschätzt und liebt, männlicher als ein kräftiger Türsteher, der zuhause seine Frau schlägt und unterdrückt. Wenn ein Mann Verantwortung übernimmt, lebt er in der Bestimmung, die Gott gegeben hatte. Und wenn er die ihm gegebene Verantwortung richtig lebt, wird er auch Dinge wie Macht und Stärke so einsetzen, dass sie zum Guten dienen und andere (seien es Artgenossen oder Frauen) aufblühen lassen. Wenn der Mann das tut, wird er den nötigen Raum dafür schaffen, dass auch Frauen um ihn herum in ihre göttliche Bestimmung „hineinrutschen“ können. Denn ich glaube, dass, mit dem wachsenden Vertrauen Männern gegenüber, bei Frauen auch die Bereitschaft wächst, wirklich Frau zu sein. So wie die Frau „Raum“ braucht, um Frau zu sein, braucht auch der Mann „Raum“, um Mann zu sein. Man muss dem Mann also den Raum lassen und geben, um Verantwortung übernehmen zu können, d. h., Lebensbereiche göttlich „zu bearbeiten und zu schützen“ und für Fehler auch einmal den Kopf hinzuhalten. Sei es in christlichen Beziehungen, Familien, oder Gemeinden: Wir müssen Möglichkeiten schaffen, dass sich der Mann, in konstanter Auseinandersetzung mit der Bibel und Gott, auf eine natürliche Art und Weise hin zu seinem ursprünglichen „Design“ zurückentwickeln kann.

Mir ist bewusst, dass dieses Ideal – dass der Mann die Verantwortung wahrnimmt, die ihm Gott gegeben hat und diese auch lebt – ein Ziel ist, das nur auf dem Fundament des christlichen Glaubens erreicht werden kann. Denn wie gesagt, besteht ohne dieses absolute Fundament immer wieder die Gefahr, dass diese Verantwortung pervertiert wird. Deshalb brauchen wir Vorbilder, welche diese Verantwortung wahrnehmen und sie wirklich leben. Interessant ist, dass Hollstein sagt, es brauche „Wegweiser und Entwürfe, bei denen Jungen und Männer sich auch wieder finden können“ (NZZ am Sonntag 2010). Er ergänzt: „Sie sollten sich primär an ihren Vätern orientieren können“ (Tagesanzeiger 2010). Damit sich Buben wieder an ihren Vätern orientieren können, müssen sich Väter wieder an Jesus orientieren, um auf diese Weise zum Gedanken zurückkehren zu können, den Gott ursprünglich für sie vorgesehen hatte: „Jetzt wollen wir den Menschen machen, unser Ebenbild, das uns ähnlich ist“ (1 Mo 1,26).

## 2. BIBLIOGRAPHIE

### 2.1 Allgemeine Literatur

Coombs, Barney 1999. *Hüte meine Schafe* (prov. deutsche Übersetzung von: *A Guide to Practical Pastoring*). Eastborne: Kingsway Publications.

Frost, Michael & Hirsch, Alan 2009. *Der wilde Messias. Mission und Kirche von Jesus neu gestaltet*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.

Gmür, Marco 2009. *Väter und Mütter, die die Welt prägen*. GloryWorld-Medien.

Kaldewey, Jens 2012. *Die starke Hand Gottes. Der fünffältige Dienst*.

Murrow, David 2011. *Warum Männer nicht zum Gottesdienst gehen*. Haiterbach: cap-books.

### 2.2 Internet

Hollstein, Walter 2010. Das Weibliche ist heute mehr wert als das Männliche. *tagesanzeiger.ch*. Online im Internet: <http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Das-Weibliche-ist-heute-mehr-wert-als-das-Maennliche/story/31411254>

Hollstein, Walter 2012. Männer sind inzwischen das schwache Geschlecht. *webpaper.nzz.ch*. Online im Internet: [http://webpaper.nzz.ch/2012/10/28/hintergrund/JU0RJ/maenner-sind-inzwischen-das-schwache-geschlecht?guest\\_pass=bf873adcd9;JU0RJ:89474937ec18d57a8b77716b483d8fa38c8f5b43](http://webpaper.nzz.ch/2012/10/28/hintergrund/JU0RJ/maenner-sind-inzwischen-das-schwache-geschlecht?guest_pass=bf873adcd9;JU0RJ:89474937ec18d57a8b77716b483d8fa38c8f5b43)

Hollstein, Walter 2005. Männlichkeit ist hoch riskant. *nzzfolio.ch*. Online im Internet: <http://www.nzzfolio.ch/www/d80bd71b-b264-4db4-afd0-277884b93470/showarticle/b95fe3e0-f262-4eb0-a00f-9517cc10971a.aspx>

Hollstein, Walter 2011. Wann ist der Mann ein Mann? *focus.de*. Online im Internet: [http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-21138/gesellschaft-wann-ist-der-mann-ein-mann\\_aid\\_594249.html](http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-21138/gesellschaft-wann-ist-der-mann-ein-mann_aid_594249.html)